

Das Alte Reich 1648-1806. Bd. 1: Föderalistische oder hierarchische Ordnung (1648-1648) [Karl Otmar von Aretin]

Autor(en): **Hersche, Peter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karl Otmar von Aretin: **Das Alte Reich 1648–1806**, Bd. 1: **Föderalistische oder hierarchische Ordnung (1648–1684)**, Stuttgart, Klett-Cotta, 1993. 441 S.

Eine Darstellung der Geschichte des Deutschen Reiches in seiner Spätzeit, in der eben dieses und nicht, wie üblich, die Einzelstaaten im Vordergrund stehen, fehlte bisher. Von Aretin, als Kenner der Materie längst bekannt, hat sie mit dem vorliegenden Band begonnen. Er erfasst die ersten paar Jahrzehnte nach dem Westfälischen Frieden, und zwar unter dem Hauptproblem, ob das Reich nach dem epochalen Einschnitt von 1648 mehr föderalistisch oder mehr hierarchisch organisiert werden solle. Bekanntlich wurde diese Frage beim Friedensschluss offengelassen, sie wurde dann eine Generation danach endgültig im letzteren Sinn entschieden.

Heben wir zunächst die Vorzüge dieser neuen Darstellung hervor. Das erste Kapitel bietet eine vorzügliche Einführung in die eigenartige Verfassung des Reiches. Dabei behandelt der Autor neben staatstheoretischen Fragen auch die Verfassungswirklichkeit, soweit diese erforscht wurde. Er übersieht nicht die Verquickungen des Weltlichen mit der *Germania Sacra* und weist auch auf damals erwogene Alternativen in der Diskussion um die Zukunft des Reiches hin. Es gelingt von Aretin, dem Leser den komplizierten Aufbau des Reiches verständlich zu machen. In diesem ersten Kapitel und auch später werden dazu eine ganze Menge von geläufigen Irrmeinungen und tradierten Unrichtigkeiten verbessert. In diesen Zusammenhang gehört auch eine ausführliche Analyse des berühmten, meist aus dem Zusammenhang gerissenen Wortes Pufendorfs vom Reich als «Monstrum». Als weiterer Vorzug muss ferner gewürdigt werden, dass von Aretin das sonst kaum jemals erwähnte Reichsitalien in die Darstellung miteinbezieht und deutlich macht, dass mindestens die Lehnbande durchaus noch da waren. Angesichts gewisser neoborussischer Strömungen in sonst als fortschrittlich geltenden Historikerkreisen und ebenso gewisser sich verstärkender Tendenzen, den Anteil Österreichs an der deutschen Geschichte an den Rand zu drängen, wo nicht ganz wegzulassen, haben wir auch die klaren Urteile des Verfassers in dieser Hinsicht geschätzt.

Diesen Vorzügen des Werks stehen allerdings auch einige erhebliche Nachteile gegenüber. Zwar ist es immer misslich, den ersten Band zu kritisieren – die monierten Punkte könnten ja in späteren Bänden zur Sprache kommen. Angesichts der strikt chronologischen Darstellung, zu der sich der Verfasser entschlossen hat (und die übrigens u. E. an einigen unnötigen Wiederholungen schuld ist), ist dies allerdings wenig wahrscheinlich. Unser Haupteinwand ist, dass die Aretinische Darstellung viel zu stark aus der Perspektive von «oben» geschrieben ist, die in der Einleitung angeführten Gründe dafür aber nicht überzeugend sind. Die in erster Linie ereignisgeschichtlichen Kap. 2–5 sind vergleichsweise zu breit, nachdem vieles an Daten und Fakten doch bekannt ist. Der dort demgegenüber vernachlässigten Perspektive von «unten», sozusagen der «Alltagsgeschichte» des Reiches, könnte man sich von verschiedenen Standpunkten her nähern. Dass das Reich vor allem in den kleinen Reichsständen lebte, ist bekannt. Gewiss ist von Aretin zuzustimmen, wenn er sagt (S. 10), eine Geschichte des Reichs als Darstellung dieser kleinen Einheiten sei sinnlos. Aber *exemplarisch* die Beziehungen eines Reichsritters, kleinen Grafen, Prälaten oder einer durchschnittlichen Reichsstadt zum Kaiser und zu den zentralen Reichsinstanzen zu beschreiben, müsste doch möglich sein. Auch das Funktionieren der Reichskreise, z. B. des schwäbischen, hätte mehr als die paar Seiten im verfassungsgeschichtlichen Teil verdient. Der

Verfasser erwähnt die Untertanenprozesse, die schon bald nach 1648 einsetzen, nur beiläufig. Dass diese «kaum erforscht» (S. 89) seien, kann nach den Arbeiten etwa von Schulze, Blickle, Trossbach u. a. keinesfalls behauptet werden – sie sind sogar im Rahmen der Protestforschung eher ein «Modethema» geworden. Die Beschäftigung mit Fragen wie diesen könnte dazu beitragen, das oft beschworene, aber kaum jemals fassbar gemachte «Reichsgefühl» in den Griff zu bekommen. Die bislang im Vordergrund stehende Frage Reich oder Territorium ist heute obsolet, aktuell aber wäre diejenige nach der Bedeutung des Reiches für den gewöhnlichen mediaten oder immediaten Untertanen des Kaisers bzw. Angehörigen des Reiches. Man kann das Reich durchaus so positiv sehen, wie es von Aretin tut, tragfähig ist ein solches Urteil aber u. E. nur aus der hier skizzierten Sicht von unten. Hoffen wir, dass sie in den Folgebänden dieses wichtigen Werkes mehr Platz einnehmen darf.

Peter Hersche, Ursellen/Bern

Ruggiero Romano: *Conjonctures opposées. La «crise» du XVII^e siècle: en Europe et en Amérique ibérique.* Genève, Librairie Droz, 1992. XII–239 p. (Publ. du Centre d'histoire économique internationale de l'Université de Genève, 9).

Nous sommes nombreux à avoir été passionnés, dans les années 55–60, par ce qu'il est convenu d'appeler la «crise du XVII^e siècle». Ruggiero Romano, à travers plusieurs études, a apporté sa contribution au débats, aux côtés d'autres historiens, comme J. de Vries, I. Wallerstein, E. Hobsbawm, notamment.

Dans cette publication, R. Romano propose, d'une part, une relecture de l'essentiel de la littérature qui a paru en 30 ans sur le sujet et, d'autre part, une confrontation avec la situation de l'économie de l'Amérique ibérique au XVII^e siècle: «conjoncture opposée» ...

Sur la crise européenne, économique et politique, tout le monde est d'accord. Encore a-t-il fallu apporter des nuances chronologiques, géographiques, sectorielles, sociales. Souligner fortement les réussites enfin: les Pays-Bas et, surtout, l'Angleterre qui en sort fortifiée et renouvelée.

La conjoncture de l'économie américaine apparaît inversée. Les indicateurs apparaissent presque tous à la hausse: population, production agricole, production minière, production industrielle, prix, commerce, circulation monétaire, etc. (on savait déjà, grâce à Michel Morineau, que les arrivages de métaux précieux en Europe n'avaient pas baissé durant le XVIII^e siècle).

La clé de cette croissance américaine, Romano la voit dans la stabilité politique des colonies ibériques; une relative autonomie, une presque «indépendance» en conséquence des difficultés économiques et politiques dans lesquelles se débattent l'Espagne et le Portugal durant le XVII^e siècle.

Un ouvrage utile et aussi vivant, sincère et plein d'humour, qui se lit comme l'enregistrement d'une aimable conversation avec l'auteur toujours présent. Au passage, ici et là, une justification (la fameuse «reféodalisation» qui fut bien stimulante en son temps) et des considérations intéressantes sur la prédominance, dans le développement, de la production et de la consommation sur les échanges, les prix et la monnaie; enfin l'illusion de «l'économie-monde» (à revoir).

Anne-Marie Piuz, Genève